Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 6

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664877

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LIII. Jahrgang | Zürich, 15. Dezember 1939 | Heft 6

O neige deine Flügel.

O neige deine Flügel
Auf mich, du holde Nacht,
Die du das Licht der Liebe,
Den Heiland, uns gebracht! —

Die Augenlider schließe
Mit sanftem Kuß mir zu
Und in die Seele gieße
Mir Frieden nun und Ruh. —

Laß mich das Licht nur sehen,
Das still in mir erglüht
Und mich mit Kindesflehen
Zu dir hinüberzieht.

Otto Jacobi.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Die Mutter verlebte eine unruhige Nacht. Sie brachte kein Auge zu.

Als es gegen den Morgen rückte, hörte sie schwere Tropfen auf die Bäume fallen. Es regnete. Sie schlug das Fenster auf und schaute in den trüben Tag. Der Himmel war verhängt, die Stadt in Grau gehüllt. Ein Sonntag, an dem man gerne zu Hause blieb. Sie hoffte, auch der Vater würde unter diesen Umständen seinen Plan nicht ausführen. Immer lauter plätscherte es auf die Straßen.

Der Direktor nahm den Fahrplan zur Hand. Wann fuhr ein Zug nach Kirchmatten?

„Du willst doch gehen?" fragte die Mutter erstaunt.

„Ich will zugleich einmal sehen, wie die Ingenieure vorwärts kommen und wie sie im „Lärchenhubel" untergebracht sind. Es war nicht leicht, sie dort einzuquartieren."

„Hast du denn ganz vergessen, wie es dir gestern gewesen ist?"

„Ich spüre nichts mehr!"

„Und weißt du noch, was der Doktor gesagt hat?"

„Ach was! Wenn man jedem Doktor gehorchen müßte."

„Es ist dir doch selber auch unheimlich gewesen. Sorge tragen sollst du deiner Gesundheit!"

„In zwanzig Jahren dann, oder in dreißig. Jetzt hab' ich keine Zeit!" spottete der Direktor. Er rüstete sich, an die Bahn zu gehen.

Die Frau blieb allein ... Es wurde ein ungemütlicher Tag für sie. Ihre Gedanken flogen Noldi zu.

In Kirchmatten bestellte der Direktor ein Wägelchen. Es war unmöglich, bei diesem Hundewetter so einen langen Marsch zu machen. Die Zeit reichte auch nicht aus. Er mußte am gleichen Tag wieder zurück sein, und der Kutscher wartete oben, um ihn wieder talwärts zu bringen. Die Straße war aufgeweicht. Hochauf spritzte der Kot, wenn das Pferd auf einer ebenen Strecke in leichten Trab überging. Das

mußte anders werden. Auch die dichten Staubwolken, der Schrecken eines jeden Fußgängers, durften nicht mehr aufwirbeln. Die neue Straße bekam einen neuzeitlichen Asphaltbelag. Der Wanderer aber, der nicht alle Kehren mitmachen wollte, benutzte die Abkürzung, die durch die Wiesen und Weiden aufwärts führte. Der Direktor hatte auf der Fahrt genug zu tun. Er musterte die ausgesteckte Straße und ahnte die unzähligen Verhandlungen, in denen er mit den Behörden den Bauern den Platz abringen mußte. Der Streit hatte bereits begonnen. Je höher sie kamen, um so dünner wurde das Gräslein. Nun entdeckten die Anstößer auf einmal, wie wertvoll ihnen der Boden war und wie groß der Schaden, wenn sie von diesen oder jenen Matten für die Straße ein Stück drangeben mußten.

Der Direktor lächelte in sich hinein. Er wurde schon fertig mit diesen Pfiffikussen. Wenn sie gar begehrlich und bockbeinig wurden, setzte der Staat durch das Mittel des Expropriationsrechtes allen Streitigkeiten ein Ende, und die Schläulinge mußten erfahren, daß sie bei einem gütlichen Abkommen ein viel besseres Geschäft gemacht hätten.

Es regnete weiter.

Das Pferd schüttelte sich von Zeit zu Zeit das Wasser aus der Mähne.

Aber nun war der „Lärchenhubel" erreicht. Der Direktor entstieg dem Wagen und schaute zurück. Selbst vom Ebnet war nichts zu sehen. Jetzt fiel ihm etwas auf. Was hörte er? In der Stube seines Bruders schien es hoch herzugehen. Man lachte. Laute Salven schmetterten durch die Stube. Das war Gritlis Stimme! und jetzt erkannte er seinen Buben. Schatten huschten an den Fenstern vorüber.

Der Direktor stieg in energischen Schritten über die Treppe und klopfte laut und herrisch an die Türe.

Drinnen verstummte der Jubel. Eine zaghafte Stimme rief: „Herein!"

Der Direktor trat ein. Ein mächtiges Erstaunen ging durch die Reihen.

Die Schwägerin Seline kam auf ihn zu und streckte ihm die Hand: „Du bist es, Fredi! An dich haben wir wahrlich in diesem Augenblick nicht gedacht!" Sie half ihm aus dem Überzieher und hängte ihn an den nächsten Haken.

Noldi wußte nicht, was er tun sollte. Zum Vater gehen und ihm Grüß Gott sagen und sich geben, als ob alles in Ordnung wäre? Oder die Dinge abwarten, wie sie sich entwickelten?

Nach der allgemeinen Begrüßung setzte sich der Direktor zu den beiden Ingenieuren. Von der Straße und dem Verlauf der Vermessungen war die Rede. Dann erkundigte er sich: „Und, Herr Roggenmoser und Herr Hänsli: wie steht's mit dem Quartier?"

Mario begann: „Sie haben es vielleicht gehört, wir feiern von Zeit zu Zeit ein Volksfest auf dem „Lärchenhubel". Wir hängen zwar keine Fahnen heraus und brauchen auch die Blechmusik von Kirchmatten nicht. Dafür haben wir's so unbändig lustig, daß die Wände krachen, Herr Direktor!"

„Richtig! Da ist ein Sprung!" deutete lachend Fredi auf eine Spalte im Getäfer.

Herr Hänsli fuhr im Stile seines Freundes weiter: „Wenn dann das Bankett und das Festspiel vorüber sind, wandeln wir mit einem geschickten Hebeldruck die Bühne in einen Tanzboden um. Großvater Zumstein schaut uns aus einem gesicherten Winkel der Festhütte vom Ofensitz aus zu, während der Festwirt mit seinen Trabanten besorgt ist, daß uns der Hals nicht zu trocken wird. Der Festwein stammt von den Bäumen im Ebnet, das Gebrannte aus der mächtigen Korbflasche unter der Kellertreppe."

Die Ingenieure hatten mit ihrem angeborenen Humor aller Ungemütlichkeit die Spitze abgebrochen. Mit einer Strafpredigt auf der Zunge, die seinem Buben und allen Lärchenhubelleuten bestimmt war, die den Noldi von seinen Pflichten ablenkten, war er auf den „Lärchenhubel" gefahren. Jetzt sah er, wie alle so gemütlich beisammen saßen und aus dem Regensonntag ein Sängerfest und einen Handorgeltag machten. Er erinnerte sich, wie es gelegentlich vor dreißig, vor vierzig Jahren hier oben zu- und hergegangen war. Vor den fremden Herren wollte er nicht als der Scharfmacher dastehen. Gritli warf überdies zu Noldis Gunsten manch beschwichtigendes Wort ein, seine Eltern unterstützten es, und Hannes benutzte die Gelegenheit, dem Vater zu erzählen, was der Bub schon alles in Haus und Stall gelernt hatte.

„Schade nur, daß sie in der Schule in der Stadt nicht mähen und melken müssen," warf der Vater mit einem Seitenblick nach seinem Buben dazwischen.

Noldi atmete auf. Das Gewitter lief glimpflicher ab, als er im ersten Moment gefürchtet hatte. Mario und Surrli hatten diesmal als Blitzableiter gedient. Daß sie doch immer dabei wären, wenn neues Gewölk aufstieg!

Der frohe Abend nahm seinen Fortgang. Mario mußte dem Herrn Direktor ein paar seiner besten Lautenlieder zum besten geben. Mit Schwung und Kraft zupfte er die Saiten und pries, als ob er einer der ihren wäre, die Tüchtigkeit der Tessinersoldaten: Ticinesi sono bravi soldati. Die zweite Strophe sangen die übrigen schon mit, und bei der dritten fiel auch Fredi ein, dessen Unmut sich gänzlich gelegt hatte.

Er bedauerte, daß es schon Zeit war aufzubrechen.

Der Kutscher hatte inzwischen mit Hannes' Hilfe für das Wohl des Pferdes gesorgt. Jetzt saß er wieder auf seinem Sitz und wartete, bis es dem Direktor gefällig war einzusteigen.

Seinen Buben führte er an der Hand. Die ganze Festgemeinde gab den Scheidenden das Geleite und trug ihnen lebhafte Grüße auf an die Mutter, die zu Hause geblieben war.

Im Westen hatten sich die Wolken gelichtet. Die Sonne brach durch und schien beweisen zu wollen, daß sie mit ihrem guten Geist über den trübseligen Sonntag Meister geworden war.

*

Der Herbst rückte immer mächtiger ins Land. Stürme meldeten sich an und jagten das Laub von den Bäumen. Vom Walde her rauschte es wie Orgelbrausen. Das war das Zeichen, daß unten in Kirchmatten die Viehprämiierung stattfand.

Eines Abends, beim Vieruhr-Kaffee, hielt Vater Dres mit Hannes Rat: „Wollen wir auch wieder hinfahren?"

„Wir sollten schon. Zütt und Fälchli haben sich prächtig entwickelt, und es nähme mich wunder, wenn wir nicht mit beiden in die erste Klasse kämen."

Im Lärchenhubel war es seit Jahren üblich geworden, daß treffliches Vieh im Stalle stand. Das bewiesen die farbigen Schilde, die an der Scheune prangten. In einem Dreieck mit breiter Grundlinie waren sie angeordnet, und wer vorüberging, dem fielen diese Siegestrophäen gleich in die Augen.

Hannes war nicht minder stolz darauf als sein Meister. Er wußte, er gab sich Mühe mit den Tieren und betreute sie, als ob's seine eigenen wären.

„Ich kann heuer leider nicht dabei sein," klagte der Bauer. „Der Brästen in den Beinen zwickt mich wie noch nie. Und just das lange Warten und Stehen vertrage ich nicht."

„So gehe ich allein," erklärte Hannes. „Zütt und Fälchli sind über den Übermut hinaus, und wenn ich doch eine Hilfe brauchen sollte, stehen immer Burschen bereit, die gerne ein paar Rappen verdienen."

„So schau ich zum Stall, und die Lisette wird mir helfen."

Hannes freute sich, mit zwei jungen Prachtskühen zur Prämiierung ausziehen zu dürfen. Er rüstete sich gut und schlüpfte in eine blaue Bluse, die ihm Gritli erst letzte Woche gewaschen hatte. Seinen neuen Hut holte er im Kasten und nahm den Naturstock zur Hand. Er schwang ihn zuversichtlich wie eine Fahne und machte sich rechtzeitig auf den Weg. Zwischen seinen Tieren schritt er fröhlich und zog das Seil fester an, wenn Zütt oder Fälchli einer dummen Idee nachgeben wollten. Gelegentlich gelüstete sie ein Kraut am Wege. Seinetwegen! Sie sollten ihren Leckerbissen haben.

Unten in Kirchmatten herrschte starkes Leben. Von allen Seiten waren die Meister und Knechte mit Rindern und Stieren und Kühen aufgefahren. Hannes musterte sie mit Augen des Kenners. Er fürchtete sich nicht. Seine beiden Tiere konnte ihm auch der schärfste Schätzer nicht verkennen.

Er ordnete sie in die Reihe, die seiner Gattung zugewiesen war.

Als die Beurteiler sich ihm näherten, begrüßten sie ihn und streckten ihm die Hand. „Das ist der Hannes aus dem Lärchenhubel," sagte einer. „Was zeigt ihr uns Gutes?"

Zütt und Fälchli mußten beiseite treten. Dann wurden sie auf Farbe, Kopf und Rückenlinie, auf alle Tugenden und möglichen Fehler geprüft.

„Alle Wetter, das sind zwei währschafte Stücke", bemerkte dann der Schätzer. „Sagt Eurem Meister im Lärchenhubel, ich lasse ihn grüßen; er kennt mich schon, den Gemeinderat Roller von Bürgen."

Hannes wußte, daß er wieder zwei neue Schilde erster Klasse nach Hause brachte.

Gegen Abend trat er in die Schäflistube zu ebener Erde, um noch einen Schoppen zu trinken. Seine Prämienkühe hatte er einem Bauernbuben anvertraut, der mit dem Vieh wohl umzugehen wußte.

„Ich bin gleich wieder da," bedeutete er dem Buben. Zütt und Fälchli warf er noch ein paar Bündel guten Heues hin.

Im „Schäfli" hatte er Mühe, einen Platz zu finden. Alle Tische waren besetzt. Volk aus der ganzen Gegend hatte sich versammelt, Bauern

und Knechte, Händler, Juden. Ein lautes Verhandeln und Berichten wogte und brodelte durch die Stube, und ein Qualm von Pfeifen und Zigarren wirbelte durch die Luft. Gläser schlugen an, Wiedersehen wurde gefeiert und erste Preise mit einem guten Trunke verschwellt.

Musik ertönte. Im obern Stock wurde zum Tanz aufgespielt. Eine gute Ländlerkapelle hatte just mit einem Schottisch begonnen. Die Decke erzitterte. Manchmal krachte sie in allen Fugen. Ein schweres Getrappel ging über die Köpfe der Schäfligäste in der untern Stube hinweg.

Hannes fuhr der Takt in die Beine. Donner! Jetzt noch ein Tänzlein oben! Das wäre ein schöner Abschluß zum heutigen Tag. Aber Gritli müßte dabei sein! — Doch daran war nicht zu denken. Er mußte mit seinen Tieren heim und durfte sie nicht länger stehen lassen.

Wie manches Mal hatte er sich hier erlustigt, an einer Kirchweih oder am Sausersonntag! Es trieb ihn, bevor er aufbrach, hinauf. Nur einen Blick wollte er in den Saal werfen, um zu sehen, wer sich zum Markttanz schon eingefunden hatte. Er kannte wohl die einen und andern.

Jetzt stand er auf der Schwelle im obern Stock und musterte die Gesellschaft. Wer just nicht tanzte, hatte an langen Tischen Platz genommen.

Hannes flimmerte es vor den Augen. Er wußte nicht, ob er sich täuschte. Nein, es konnte nicht anders sein. Ein Schreck fuhr ihm in die Kniee. Das Herz wollte ihm stocken. Zuhinterst in einer Ecke saßen die beiden Ingenieure und Gritli in ihrer Mitte. Mario schenkte just ein und stellte die Flasche wieder hin. Wie waren die hierhergekommen? Niemand hatte ein Wort verlauten lassen, und gestern abend waren sie noch so gemütlich in der Lärchenhubel-Stube zusammengesessen. Die Heimlichtuer!

Und Gritli? Auch es hatte ihm nichts gesagt, diesen Morgen noch nicht, und es war doch einmal in die Scheune hinübergekommen. Was sollte das bedeuten? Steckte da etwas dahinter?

Der Tanz war zu Ende. Die Paare steuerten ihren Plätzen zu. Das Grüpplein der Drei verschwand im Getümmel der Gäste. Hannes aber ließ es nicht aus den Augen. Gritli schien gut aufgelegt zu sein. Es steckte in seinem blumigen Sonntagsstaat und redete eifrig auf seine Begleiter ein. Sie nickten ihm zu, und ein jeder hatte es eilig, das Mädchen mit Liebenswürdigkeiten zu unterhalten.

Hannes trat in den Gang zurück, er wünschte nicht, erkannt zu werden.

Die Musik, die auf einer engen Galerie des Saales placiert war, setzte zu einem neuen Tanze an. Hannes bemerkte, wie Hänsli sich erhob und Gritli mit einem leichten Nicken seines runden Kopfes einlud. Jetzt trieben sie schon im Getümmel der sich aneinander vorbeischiebenden Paare. Surrli! Hannes lächelte in sich hinein, aber sein Lächeln war mit Bitterkeit untermischt. Das dicke, rundliche Bündel eines Ingenieurs drehte sich wirklich nach Art seines drolligen Beinamens. Mit erstaunlicher Beweglichkeit schuf er sich Bahn durch den Saal und fand überall einen Weg. Gritli ließ sich führen und lag festverankert im Arme seines Partners. Ein paarmal trillerte seine Stimme laut auf und flog im Wirbel mit. Er kannte sie wohl. Aus Hunderten heraus hätte er sie erkannt.

Jetzt überfiel ihn eine Erinnerung. Die Nacht in der Goldwang-Hütte! Dort hatte Gritli ihm allein gehört, und es hatte ihm zuliebe alle stürmischen Zudringlinge von sich gehalten. Jetzt stand er wie ein Bettler am Wege und mußte zusehen, wie die beiden Herren Ingenieure sich in die Gunst ihrer Begleiterin teilten. Er wußte nicht, was er von der Lage dieser Dinge halten sollte.

Er durfte keine Zeit versäumen. Die wenigen Minuten hatten genügt, ihm das Herz so schwer zu machen. Er verzog sich über die Treppe und hinaus ins Freie. Seine beiden Kühe Zütt und Fälchli nahm er an der Halfter und machte sich heimzu. Wie ein Träumender ging er neben den Tieren einher, einsilbig und ohne Mut. Anders war es gewesen in früheren Jahren, wenn er neue Preise heimbrachte.

Ein paarmal wurde er angehalten. „Hat's diesmal zu nichts gereicht, Hannes, daß du so in den Boden hineinstierst?"

„Zwei erste Klassen habe ich wieder."

„Und du gehst wie an einem Leichenzug."

Der Bursche gab keine weitern Erklärungen. „Sonadie", machte er halblaut. „Ich muß schauen, daß ich mit meinen Loben bergwärts komme."

Er stiefelte weiter. Es war schon dunkel geworden. Nur wenige Laternen standen am Wege. Von Zeit zu Zeit schlug eine Uhr von einem Kirchturm aus der Ferne. Er hörte sie kaum. Ein Licht glitzerte aus einer Stube. Was kümmerte ihn dieses Licht!

Gritli tanzte unten im Schäfli mit den In-

Maria mit Kind. Zeichnung von Albrecht Dürer.

genieuren! Dieser Gedanke drehte sich in Hannes' Kopf wie eine Mühle. Immer war er wieder da. Gewaltsam suchte er ihn auf andere Spuren zu lenken.

Der Surrli, wie er Walzer tanzte!

Wann waren sie wohl nach Kirchmatten gekommen?

Und wann kehrten sie heim?

Vielleicht erst gegen den Morgen.

Es war ja Sonntag, und sie hatten nichts zu versäumen.

Erst am späten Abend rückte Hannes mit seinen beiden Prämienkühen im Lärchenhubel ein. Nirgends brannte ein Licht. Er stellte seine Tiere in den Stall und warf ihnen noch ein Büschel Heu vor. Dann suchte er seine Kammer auf und legte sich schlafen. Noch lange lauschte er in die Nacht. Aber niemand kam.

Am andern Morgen berichtete Hannes seinem Meister, wie es ihm bei der Prämiierung gegangen. Der Bauer freute sich des neuen Erfolges und steckte seinem Knecht eine Extrabelohnung zu.

Dieser war just daran, die beiden neuen Erstklaßschilde über's Scheunentor zu nageln. Da lief Gritli über den Hof und brachte den Hühnern das Futter. Es gab ein lautes Gegacker und Suchen und Picken.

„Du hast also wieder Glück gehabt," begann das Mägdlein.

„Aber nicht wie du, wenn man gleich mit zweien ausrückt," neckte Hannes.

Gritli stutzte. „Hast du uns gesehen?"

„Ich bin auch im Schäfli gewesen."

Gritli fühlte, daß sie Hannes eine Erklärung schuldig war. „Gestern, gleich nach Mittag, erkundigte sich Mario nach dir," begann es. „Wir kamen auf die Prämiierung zu sprechen. Ein Wort gab das andere, und das Ende vom Lied war, daß mich gleich beide zusammen ins „Schäfli" einluden. Ich hatte ohnehin noch einiges zu tun in Kirchmatten. So brauchte es nicht viel, daß mich die Mutter ziehen ließ. Da die Ingenieure immer recht zu mir waren, durfte ich sie nicht vor den Kopf stoßen. So kam ich ganz unverhofft an die Viehausstellung."

Hannes wurde leichter. Es blieben freilich noch genügend Gewichte zurück, die ihn bedrückten.

*

Der Winter hielt seinen Einzug in den Bergen. Er meldete sich mit Stürmen, die tagelang anhielten. Das pfiff und rumorte vom Tobel her! Die Lärche drüben auf dem Hügel hatte Mühe, den erbarmungslosen Stößen zu trotzen.

Im Freien zu arbeiten wurde unmöglich. Hüte flogen fort, Stangen wurden zu Boden gelegt, und schon ein paarmal hatte ein kleinerer Wirbelsturm den dreibeinigen Meßtisch umgeworfen und Blätter und Bleistifte auf den Matten zerstreut.

Als der Sturm sich besänftigte, begann es zu schneien. Es legte in zwei Tagen und Nächten einen mächtigen Schnee auf die Erde und deckte Wald und Feld, Häuser und Straßen auf lange hinaus friedlich ein.

Mit den Meßarbeiten war's vorbei! Im Frühjahr mochten sie wieder fortgesetzt werden, wenn die Sonne die weißen Mauern abgetragen und die harten Krusten aufgetaut hatte.

Die Ingenieure zogen sich auf ihre Bureaux in die Stadt zurück. Es galt, das gewonnene Material zu verarbeiten und Rückständiges zu erledigen.

Im Lärchenhubel wurde es stiller. Bevor jedoch die Abreise der beiden stattfand, wurde ein Abschied gefeiert. Die Bäuerin und Gritli und Lisette standen in der Küche und rüsteten ein mächtiges Essen. Der Kamin mußte das Beste hergeben. Die Ingenieure hatten, um auch etwas Rechtes beizutragen, für eine Sammlung guter Weine gesorgt, aus der Stadt war der Direktor gekommen und hielt eine Rede, wie noch keine in der Stube des Lärchenhubels erklungen war! Er sang das Lob des Verkehrs, der Zukunft und wand den beiden Ingenieuren als den Mitarbeitern am großen Werk einen Kranz der Anerkennung. Mario und Surrli dankten mit Gegenreden, in denen sie insbesondere ihre trefflichen Wirte feierten, das Ehepaar Zumstein, Gritli und alle, die ihnen die Tage im Lärchenhubel so angenehm gemacht hatten. Natürlich wurde wieder gesungen und getanzt. Auch Hannes wurde herbeigezogen, wie die Magd Lisette.

Vater Dres war kein Mann, dem die Zunge locker saß. Seinen kurzen Trinkspruch schloß er mit den Wünschen: „Auf nächstes Jahr!"

Ingenieur Roggenmoser goß einen Tropfen Wermut in diese Festfreude: „Ob wir nächstes Jahr wieder hierherkommen, ist zweifelhaft. Unsere Arbeiten haben sich derart in die Höhe gezogen, daß wir voraussichtlich die Wang-Hütte beziehen müssen."

Es war, als ob ein Schatten durch die Stube huschte.

Hannes aber sah einen Sonnenstrahl.

Gritli bemerkte neckisch: „Nun, in der Wang-Hütte kann man auch tanzen."

„Dafür wird Euch mit der Zeit der Bauchriemen etwas enger zugehen," bemerkte der Direktor. „Hüttenkost und ein Bauernschmaus sind zwei verschiedene Dinge."

*

Es kam ein böser Winter. Mitte November setzte ein Schnee ein, der nicht aufhören wollte. Tag und Nacht fielen die dichten Flocken. Am Morgen, wenn die Magd Lisette die Haustüre auftat, lag eine neue flaumige Decke auf Absatz und Treppe. Es war harte Arbeit, mit dem Besen die Tritte zu säubern. Hannes bahnte sich selbst in aller Frühe einen Weg in die Scheune hinüber. In seinen schweren Schuhen machte er kurze Schritte. Fuß setzte er vor Fuß und brauchte Zeit, bis er so den Stall erreicht hatte.

Und es schneite weiter. Nun schon in die zweite Woche. Es wollte nie Tag werden, und gleich nach dem Mittag war's, als ob die Dämmerung wieder einsetzte. Immer hätte man Licht brennen können.

Der „Lärchenhubel" war zur großen Einsamkeit geworden. Nur selten ging ein fremder Mensch am Hause vorbei. Was hätte er hier oben auch tun sollen! Zuweilen klopfte ein Hausierer an. Er packte seinen Laden aus, mit Röcken und Schürzen und farbigen Stoffresten, mit Faden und Nadeln, Garn und Wolle und Fingerhüten. Die Mutter und Gritli setzten sich

zu ihm und kauften ihm etwas ab, auch wenn kein großes Bedürfnis vorlag.

Großvater Zumstein kroch hinter dem Ofen hervor und erkundigte sich nach dem Lauf der Welt. Seit die Augen schlecht zu werden begannen, hatte er nun doch etwas Mühe die Zeitung zu lesen, und manches, was er wissen wollte, stand überhaupt nicht im „Blättlein". Er erkundigte sich, was die Leute lebten in den benachbarten Höfen, im Turmel, im Tobelgut und im Stampf, ob irgendwo der Tod umging. „Ich meinerseits", meinte er, „bin froh, daß ich soweit bin und nicht noch einmal von vorne anfangen muß. Das Leben ist wie eine Treppe auf eine Heudiele. Man muß schnaufen, bis man oben ist, und mancher, der meinte, er habe sich gut und weich gebettet, ist aus dem Nest geworfen worden, wie eine junge Amsel, die ein Habicht erwischt hat."

„Aber Großätti, wie redest auch," sagte dann Gritli, „man könnte meinen, du habest das ganze Leben über ein schweres Kreuz getragen, und hast doch so viel Freude gehabt auf dem „Lärchenhubel".

„Selb schon, aber man soll den Tag nicht vor dem Abend loben."

Großätti Zumstein war ein Schwarzseher geworden, wohl stark unter dem Einfluß des trübseligen Winters, der die Sonne nicht mehr scheinen ließ.

Erquickung war es dem Alten, wenn Gritli mit seinem unverwüstlichen Lebensmut ihn wieder aufrichtete und an die Tage der Jugend erinnerte, die so köstlich gewesen. Gelegentlich, des Abends, wenn sie alle um den Tisch saßen, die Frauen strickten und die Männer tubakten, veranlaßte das Mädchen seinen Großvater, von den Zeiten zu berichten, da er noch in die Schule gegangen und kein Baum ihm zu hoch war, er erkletterte ihn doch.

Nach Neujahr mochte eines Morgens der Großätti nicht aufstehen. Er bemerkte, daß er sich kaum rühren konnte, und alle Glieder taten ihm weh. Auch hatte er Husten, und wenn er tiefer Atem zog, meldete sich ein stechender Schmerz in der Brustgegend.

„Man muß den Doktor holen," sagte die Bäuerin.

Hannes stieg durch den tiefen Schnee nach Kirchmatten hinunter, und noch am gleichen Abend kam der Doktor mit seinem Schlitten angefahren. Er trug eine große Pelzmütze und hatte die Klappen über die Ohren geschlagen. Ein Wind pfiff um die Ecken.

„Habt Ihr ein Sibirien da oben," sagte er und schüttelte sich. Dann trat er ins Haus und wurde in die Kammer des Großvaters geführt. „Wo fehlt's, Herr Zumstein?" erkundigte er sich freundlich.

Der Alte schüttelte nur den Kopf.

„Kein Wunder, wenn einen so ein Winter am Ärmel erwischt," machte der Doktor mit einem Anflug liebenswürdigen Humors. „Wie alt seid Ihr jetzt?"

Der Großätti räusperte sich. Dann fiel ihn ein krampfartiger Husten an. Als er vorüber war, antwortete er mit Unterbrüchen: „Ich — gehe — ins — Fünfundsiebzigste."

„Nun wollen wir sehen, Vater Zumstein."

Die Untersuchung begann. Der Arzt stellte viele Fragen. Die Bäuerin beantwortete die meisten.

Jetzt legte er das Ohr an die Brust des Kranken, zuckte mit den Wimpern, sann vor sich hin und sprach dem Patienten begütigend zu: „Nun bleiben wir unter der Decke ein paar Tage. Zu versäumen haben Sie ja nichts. Ich mache daheim einen Tee bereit und eine Medizin. Sie können sie jederzeit holen lassen. Und jetzt gute Besserung, Sie zäher Fünfundsiebziger, ich komme dann in ein paar Tagen wieder."

Die Bäuerin und der Doktor verließen die Kammer des Großvaters. Draußen sagte er, als sie über die Treppe in die Stube hinunterstiegen: „Aufpassen! Es handelt sich um eine leichte Lungenentzündung. Das Herz ist noch gut, aber in so einem Alter kann leicht etwas dazukommen, das die Krankheit in ein kritisches Stadium bringt."

„Eine Lungenentzündung!" Die Bäuerin erschrak. Sie wußte, was das für ihren Vater bedeutete.

Die Meldung flog durchs ganze Haus.

„Das ist schlimm", sagte der Vater, ergriff seinen Stock und setzte sich hinter den Tisch. „Wenn ich nur selber besser dran wäre," jammerte er. „Aber mit dem Laufen will's je länger je weniger."

„Die Beine, die werden schon wieder gehen im Frühling!" beruhigte Gritli seinen Vater. „Aber, was mir zu denken gibt, das ist der Großätti."

Es gab sich alle Mühe und sprang jeden Augenblick hinauf in den obern Stock. Es streckte nur den Kopf zwischen die Türspalte, und wenn

es sah, daß der Kranke schlummerte, machte es sich auf den Zehen davon. Sonst erkundigte es sich mit gedämpfter Stimme: „Wie geht's? Soll ich dir etwas bringen?"

Der Großätti war kein umständlicher Patient. Aus lauter Angst, seinen Leuten viel Arbeit aufzubürden, hielt er mit seinen Wünschen zurück, selbst wenn er gerne dies oder jenes gehabt hätte.

Tage kamen und gingen.

Die Krankheit des Großvaters drängte auf eine Entscheidung.

An einem Sonntag kam Fredi aus der Stadt und brachte die Frau und Noldi mit. Sie trafen's nicht gut. Nur ein paar Minuten durften sie ans Bett des Kranken treten. Er hielt die Augen geschlossen und lispelte ein Wort.

Sie verstanden ihn nicht.

Gritli erklärte: „Müde, hat er sagen wollen."

„Weiß er wohl, wer wir sind?"

„Kaum! Gestern abend hat er selbst mich nicht erkannt. Er fieberte und phantasierte: „Morgen gehen wir ins Heu!" sagte er, „Hannes, sind alle Sensen gedängelt? Die Nacht über habe ich dann bei ihm gewacht. Es wäre nicht nötig gewesen."

Die Gäste verzogen sich in die Stube hinunter.

Noldi saß in eine Ecke und verfiel traurigen Gedanken. Es war das erste Mal, daß er einen Menschen gesehen hatte, der so nahe dem Grabe war. Kein Wort hat ihm der Großätti gegeben, ja, nicht einmal einen Blick, er, der immer so gut und so kurzweilig mit ihm gewesen. Was hatte er ihm im Sommer für Geschichten unter der Lärche erzählt! Alles, wie es noch vor fünfzig, vor sechzig und siebzig Jahren hier oben gewesen war. In einer andern Zeit, ja wie in einer andern Welt hatte er gelebt. Aber es muß doch schön, ja großartig gewesen sein!

Gritli holte Noldi vom Ofenbänklein hervor an den Tisch. „Komm, nimm noch etwas Warmes, vor's wieder in den Winter hinaus geht!"

Aber Noldi mochte nicht essen. Das Bild des Großätti hatte ihm zu schaffen gemacht. Jetzt wußte er und spürte es, wie er ihn liebte.

Niemand hatte recht Lust zuzugreifen, und doch standen so gute Sachen auf dem Tisch. Käse, Anken, Konfitüre, auch Schinken für den, der gern etwas Fleisch gehabt hätte.

Gritli und Lisette trugen die vollen Platten und Krüge wieder in die Küche.

„Berichtet mir dann fleißig, wie's steht!" bat Fredi seine Leute. Damit öffnete er die Türe. Ein rauher Windstoß stäubte in den Gang und wirbelte eine Ladung Schnee mit. Ein neuer Schneefall hatte eingesetzt.

Noldi und seine Mutter wurden in die Pelzdecken gepackt, Fredi knüpfte seinen Mantel zu und stülpte die Kappe tief übers Gesicht. Dann zog der Schlitten an. Ein feines Glöcklein war noch eine kurze Weile hörbar. Dann verschwand das Gefährt wie ein gespenstiger Schatten in der Winternacht.

(Fortsetzung folgt.)

Vor Weihnachten.

Die Kindlein sitzen im Zimmer
— Weihnachten ist nicht mehr weit —
Bei traulichem Lampenschimmer
Und jubeln: „Es schneit, es schneit!"

Das leichte Flockengewimmel,
Es schwebt durch die dämmernde Nacht
Herunter vom hohen Himmel,
Vorüber am Fenster so sacht.

Die Kindlein sehn's mit Frohlocken,
Sie drängen ans Fenster sich dicht,
Sie verfolgen die silbernen Flocken;
Die Mutter lächelt und spricht:

„Wißt, Kinder, die Engelein schneidern
Im Himmel jetzt früh und spät;
An Puppenbettchen und Kleidern
Wird auf Weihnachten genäht.

Und seid ihr lieb und vernünftig,
Ist manches für euch auch bestellt;
Wer weiß, was Schönes euch künftig
Vom Tische der Engelein fällt!"

Die Mutter spricht's; — vor Entzücken
Den Kleinen das Herze da lacht;
Sie träumen mit seligen Blicken
Hinaus in die zaub'rische Nacht.

Karl Gerok.